

Erziehung zum katholischen Charakter : (Fortsetzung)

Autor(en): **Etter, Phil.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **15 (1929)**

Heft 27

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 36. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Billenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Aannahme, Druck und Versand durch den
Verlag Otto Walter A. G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volkschule · Mittelschule · Die Lehrerin

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Erziehung zum kathol. Charakter — Unsere Einstellung zu pädagogischen Reformbestrebungen — Katholischer Lehrerverein der Schweiz — Schulnachrichten — Eingelaufene Bücher — Bücherchau — Fragebogen der Schweiz. Schulbühne — Beilage: Volkschule Nr. 13.

Erziehung zum katholischen Charakter

Von Regierungsrat Phil. Etter, Erziehungsdirektor, Zug.

(Fortsetzung.)

II.

Wie erziehen wir zum katholischen Charakter?

Mit den Begriffsbestimmungen des katholischen Charakters haben wir das Ziel gesteckt: Wir müssen und wollen die Jugend zur Grundeinstellung des Dienstes erziehen. Wir sind auch überzeugt, daß auf der Erziehung zu diesem Ziel ein ganz besonderer Segen Gottes ruhen wird.

Hier stellt sich für die Schule, soweit sie als Erzieherin zum Charakter in Frage kommt, in erster Linie folgende Frage:

A Welches Bild, welche Charakterzüge bringt die Seele des Kindes mit, wenn das Kind der Schule übergeben wird?

Vier Wesenszüge, die der Seele bereits ein bestimmtes Gepräge, einen bestimmten Charakter geben:

1. Das Kind bringt mit den Wesenszug des Schöpfers, der die Seele, jede menschliche Seele, nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat. Die menschliche Seele ist daher von Natur aus etwas absolut Gutes. Das dürfen wir als Erzieher nie vergessen. Es steckt eine für uns ungemein tröstliche Tatsache darin. Wir dürfen nie, auch gar nie an einem Menschenkind verzweifeln, auch wenn es uns noch so große Schwierigkeiten bereitet! „Es steckt in jedem Menschen ein guter Kern“, sagt der Volksmund und hat recht damit. Dieser „gute Kern“ ist die ab-

solut gute Natur der von Gott erschaffenen Seele. Das Licht, die Sonne des Schöpfers, die aus jedem Geschöpfchen, aus jedem Kind uns entgegenleuchtet und Liebe und Hochachtung heischt.

2. Aber nun kommt gleich der zweite Wesenszug, den die menschliche Seele mitbringt, leider nicht minder bedeutend als der erste: die Erbsünde, die Schwächung der an sich guten Natur, der Hang zum Bösen.

Jener verhängnisvolle, durch den Fall der Stammeltern in die menschliche Gemeinschaft und in jede menschliche Seele hineingetragene Zwiespalt von Gut und Böse! Jene furchtbare Tragik, der Paulus so erschütternden Ausdruck gegeben hat in seinem großen Menschheitsbekenntnis: „Wir tragen ein Gesetz in uns, daß wir das, was wir wollen, nicht tun, aber das tun, was wir nicht wollen.“ Es ist ein wesentlicher Grundfehler in gewissen Strömungen der modernen Pädagogik, sich über die Tatsache der Erbsünde und damit der Erbbelastung hinwegtäuschen zu wollen. Jede Pädagogik, die an der Tatsache der Erbsünde vorbeischießt, führt zu Verirrungen und ist in ihren schließlichen Auswirkungen zum Mißerfolg verurteilt.

Diese zwei ersten Grundlinien der Seele, der Wesenszug des Schöpfers und dessen Schwächung durch die Erbsünde, sind allen Menschen gemeinsam. Zu diesen zwei Gemeinschaftslinien gesellen sich zwei individuelle Bildzüge der Kinderseele:

3. Die Seele des Kindes trägt in sich gewisse Wesenszüge jener Menschen, deren sich der Schöpfer bei der Schaffung eines neuen Menschen als Werkzeug bedient.

Damit berühren wir kurz das Problem der Vererbung. Die Erziehung würde einen schweren, kapitalen Fehler begehen, wenn sie nicht mit der Vererbung rechnen wollte. Aber wir möchten doch vor allzu großer Mengstlichkeit warnen, weil die Mengstlichkeit in Bezug auf die Vererbung leicht zu einem gewissen Pessimismus Anlaß geben kann. Und in der Erziehung nur ums Himmels willen keinen Pessimismus! Ein optimistisches Vertrauen und ein vertrauensvoller Optimismus müssen die Erziehung beseelen — der Optimismus der Liebe! Der Optimismus ist auch gegenüber der Vererbung durchaus berechtigt. Denn einmal ist manches, das uns im Charakterbild des Kindes als Vererbung erscheint, im Grunde genommen gar keine Vererbung, sondern einfach der Einfluß des Milieus und der Erziehung.

Das Kind verhält sich zu bestimmten äußern Eindrücken gleich wie der Vater nicht deshalb, weil es dieses Verhalten vom Vater ererbt, sondern weil es das Verhalten, die Art der Reaktion dem Vater abgesehen hat!

Zum Zweiten vererbt sich nicht zwangsmäßig das Wesen, sondern nur eine gewisse Anlage, die durch eine entsprechende Erziehung, allerwenigstens bis zu einem gewissen Grad, in richtige, gesunde Bahnen gelenkt werden kann. Auf alle Fälle aber hat das Kind, dessen Charakterbild eine gewisse erbliche Belastung nach irgendwelcher Richtung aufzuweisen hätte, nur ein Recht an den Lehrer und an den Erzieher überhaupt: Das Recht auf doppelte und auf dreifache Liebe!

4. Das Kind bringt bei seinem Eintritt in die Schule schon einen zum größten Teil fertigen, abgeschlossenen Charakter mit sich. Diese Behauptung mag auf den ersten Blick etwas kühn erscheinen und der Erfahrung widersprechen. Aber das ändert an der Tatsache nichts. Die Art und Weise, wie der Mensch auf die äußern Eindrücke zu reagieren pflegt, seine individuelle Einstellung zur Umwelt, mit andern Worten sein Charakter ist in der Regel mit dem fünften, maximal mit dem sechsten Altersjahr abgeschlossen. Wie die Knochen des Kindes in seinen ersten Jahren noch weich und biegsam sind, so ist die Seele des Kindes in seinen ersten Lebensjahren für äußere Eindrücke am offensten und aufgeschlossensten und verarbeitet sie am tiefsten, auch wenn dies zunächst nach außen nicht unmittelbar in Erscheinung tritt.

Es liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes, länger bei dieser anscheinend merkwürdigen psychologischen Tatsache stehen zu bleiben; hier genügt es, sie festzustellen. Diese Tatsache trägt übrigens für uns von der Schule etwas ungemein Tröstendes und Entlastendes in sich: Nicht die Schule ist in erster Linie für die Bildung des Charakters verantwortlich, sondern das Elternhaus, die Familie! Unsere Zeit hat sich allzusehr darauf eingestellt, für alles und jedes (für das Angute wenigstens) nur die Schule verantwortlich zu machen, während doch, und zwar am ausgesprochensten auf dem Gebiete der Charakter-Erziehung, die Familie die Hauptverantwortung trägt.

Aber ebenso verfehlt wäre es, wenn wir nun die Schule von jeder Verantwortung für die Erziehung des Charakters entbinden wollten. Die Schule kann am Charakterbild, das im Kleinkind Leben und Gestalt angenommen hat, weiterbauen, kann es korrigieren, verbeßern, kann es aber auch verzwängen und verschlechtern. Und aus diesen Möglichkeiten fließt für die Schule immer noch ein großes, schweres Maß der Verantwortung.

Deshalb kommt unserer zweiten Frage eine nicht minder große Bedeutung zu:

B Wie kann die Schule auf dem Gebiete der Erziehung zum katholischen Charakter ihre Aufgabe erfüllen?

1. Erziehung zum katholischen Charakter heißt Erziehung zum Geiste des Dienens, heißt Erziehung zur Gemeinschaft und zur dienenden Nächstenliebe. Dafür bietet sich zunächst in allen möglichen Fächern Gelegenheit. Daß dabei dem Religionsunterricht die erste, höchste und beherrschende Aufgabe zufällt, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Freilich würden die erhabenen Lehren unserer hl. Religion oft noch mehr zum wirklichen Lebensinhalt des Kindes und damit des Menschen werden, wenn der Religionsunterricht da und dort mehr zur Sache des kindlichen Herzens und Verstandes gemacht würde, als bei einem oft recht äußerlichen und pedantisch betriebenen Auswendiglernen von Fragen und Antworten und Bibeltexten stehen zu bleiben. Wir werden, soweit dies nicht bereits geschehen ist, auch im Religionsunterricht umlernen müssen, wenn nicht höchste Werte in der Erziehung leiden sollen. Der Unterricht in der Muttersprache, in der Geschichte und in den naturkundlichen Gebieten bietet auf allen Stufen eine Ansumme von Gelegenheiten zu günstiger Beeinflussung der Charakterbildung im Sinne des von uns umschriebenen katholischen Charakters. Nach dieser Richtung kann auch die im rechten Maß und in der richtigen Hinordnung gedachte Veranstaltung

von Heimat- und Naturschutztagen der Erziehung zum katholischen Charakter dienen. (Wir verweisen auf die in der „Schweizerische“ seinerzeit veröffentlichten Ausführungen von Prof. Dr. J. Herzog.)

2. Aber das alles ist für die Erziehung zum katholischen Charakter Neben- und Folge. Die Erziehung zum Charakter ist überhaupt weit weniger eine Sache des Wortes und der Belehrung als vielmehr der Tat, eine Sache der Haltung. Der Volksmund hat in seinen Sprichwörtern auch für diese Tatsache einen treffenden Ausdruck gefunden: „Worte bewegen, Beispiele reißen hin“! Das gilt schon in der Familie: Nicht was der Vater sagt, tut das Kind, sondern was er tut, das machen sie. Das Kind, schon das ganz kleine, hat eine sehr feine Beobachtungsgabe für das, was die „Großen“ tun und wie sie sich verhalten. (Der Vater z. B., der würdig und ernst beim Tischgebet vorbetet, wird relativ wenig oder keine Mühe haben, auch die Kinder zu einem ernstlichen Tischgebet zu erziehen. Der Vater aber, bei dem die Kinder sehen, daß es ihm selbst nicht ernst ist, wird auch mit den kräftigsten Zusprüchen und selbst handgreiflich Mühe haben, seinen Kindern den Ernst für das Tischgebet beizubringen. Deshalb ist es pädagogisch wohl wertvoller, wenn der Vater das Tischgebet selbst spricht, statt von dem Kleinen ein Geschlein herfragen zu lassen.)

Der Grundsatz, daß für die Erziehung zum Charakter nicht das Wort, sondern die Tat das Maßgebende ist, gilt nun selbstverständlich auch für die Schule. Die Erziehung zum katholischen Charakter setzt deshalb voraus, daß der Lehrer selbst einen katholischen Charakter besitzt und diesen auch betätigt.

3. Damit haben wir eigentlich das ganze Geheimnis der Erziehung zum katholischen Charakter enthüllt. Diese Enthüllung bedeutet nichts Neues, sondern nur eine alte pädagogische Binsenwahrheit. Was verstehen wir nun aber unter der Betätigung des katholischen Charakters seitens des Lehrers in der Schule? Wenn der katholische Charakter gleichbedeutend ist mit der Einstellung zum Dienst, dann betätigt der Lehrer den katholischen Charakter dadurch, daß er — bitte, erschrecken Sie nicht! — sich als Diener des Kindes betrachtet und betätigt. Diese Forderung bedeutet bei Gott keine Konzession an das System der Hamburger Schule mit der Souveränität des Schülerrates, welches System den Lehrer zum mehr oder weniger gefügigen Hampelmann kindlicher Schülerlaunen herabwürdigt. Mit diesen neuzeitlichen Modeverrücktheiten pädagogischer Verirrungen hat unsere Auffassung vom Dienen des Lehrers nichts zu tun. Unsere Auffassung sei

daher etwas feiner und besser ausgedrückt: Der Lehrer muß Diener sein an den Seelen des Kindes! Am Besten des Kindes! Das Kind darf nicht den Eindruck haben, als ob der Lehrer der Tyrann und Diktator der Schule wäre. Wir dürfen im Kind in Tat und Wahrheit vom ersten bis zum letzten Tag keinen andern Eindruck aufkommen lassen, als daß der Lehrer ihm, dem Kinde, dienen will, daß er nur seinem, des Kindes, Besten dient, daß er es liebt und „ihm wohl will“. Die letzte Ecke der Schulstube muß von der Atmosphäre der Liebe durchdrungen sein. Und wenn das Kind auch nichts davon sagt: es fühlt's. Diese Atmosphäre der Liebe ist gar nichts anderes als die Betätigung des katholischen Charakters durch den Lehrer: in der Gesamthaltung, im Ton, im Lob wie im Tadel, in der Aufmunterung wie in der Zurechtweisung. Dieses herrliche Beispiel der dienenden Liebe wirkt mehr zur Erziehung eines katholischen Charakters, mehr zur seelischen Einstellung zum Dienst als eine ganze Sammelmappe voll schönster und salbungsvollster Belehrungen und Ermahnungen.

4. Eine herrlichste Gelegenheit der Erziehung zum katholischen Charakter, zur Einstellung zum Dienst (wir übersetzen den Begriff immer wieder, damit er sich gründlich verankere), bietet dem Lehrer die besondere Liebe zu jenem Kind, das seiner Hilfe und Liebe am meisten bedarf: zum körperlich oder geistig schwachen Kind!

Gerade dem von der Natur schlecht behandelten Kind muß der Lehrer ein dienender Helfer sein. Auf die andern Kinder wird es einen besonders tiefen und nachhaltigen Eindruck machen, wenn es sieht, wie der Lehrer das schwache Kind behandelt. Man gestatte uns ein Beispiel:

Die Klasse liest anläßlich eines Schulbesuches das bekannte Lesestück, in dem ein reicher Kaufmannssohn eben dazu kommt, wie das Häuschen einer armen, alten Witwe versteigert wird. Der Kaufmannssohn ersteigert das Häuschen und schenkt es darauf der armen, jammernden Frau zurück. Daran knüpft der Lehrer die ethische Nutzenanwendung: Wie gut, wie lieb war dieser Kaufmannssohn! So sollen auch wir gegen die Armen lieb und wohlthätig sein! Darauf läßt er das Stück von den Schülern frei erzählen und ausbeuten. Ein schwacher Schüler wird aufgerufen, der im ersten Augenblick, gar noch unter dem Eindruck des Schulbesuches, sich nicht recht zu helfen weiß und in seiner Unbeholfenheit versagt. Jetzt setzt das Angewitter ein: „Hoch ab, du Löhli! Du bist immer der Dümme der Klasse gewesen und wirst es immer bleiben! Der gehörte überhaupt nicht hieher, de gehörti no i d'Häselischuel!“ — Es wird uns jedermann zugeben, daß dieses oder ein

ähnliches Verhalten eines Lehrers wirken müßte wie ein verheerendes Hagelwetter auf ein blühendes Feld. Werden nun die Schüler sich nach dem richten, was der Lehrer gesagt, oder nach dem, was der Lehrer getan? Werden die Schüler nach der Schulstunde ihrem armen, schwachen Mitschüler gegenüber nach dem Beispiel des reichen, gutherzigen Kaufmannssohnes handeln, oder werden sie ihn nicht vielmehr — nach dem Beispiel des Lehrers — lieblos aushänseln, höhnen und verspotten? Worte bewegen (vielleicht!) — Beispiele reißen hin!

Wie ganz anders werden sich die Schüler ge-

gen den schwachen Mitschüler verhalten und ihm gegenüber den katholischen Charakter, die Einstellung zum Dienste, üben, wenn der Lehrer ihnen mit der dienenden Liebe gerade dem Schwachen gegenüber vorangeht! Zugegeben: ein schwachbegabtes Kind kann sich wie Blei an eine Schulklasse hängen und die Geduld des Lehrers auf harte Proben stellen. Aber trotzdem sollten wir dem Herrgott dankbar sein dafür, wenn er uns auch schwache Kinder in die Schule gibt, weil sich an ihm dem Lehrer mehr als an den andern Gelegenheit bietet, durch die Tat zum katholischen Charakter zu erziehen! (Schluß folgt.)

Unsere Einstellung zu pädagogischen Reformbestrebungen

Wir begegnen in unseren Kreisen oft einer auffallenden Zurückhaltung gegenüber pädagogischen Reformbestrebungen. Daher ist es gut, wenn wir einmal vom grundsätzlichen Standpunkte aus dazu Stellung nehmen. Wir folgen hier den Ausführungen von Josef Schröteler, S. J., Generalsekretär der katholischen Schulorganisation Deutschlands, Düsseldorf, in der Quartalschrift „Schule und Erziehung“, 2. Heft 1929, der in einer wertvollen Abhandlung über die Montessori-Methode die Stellungnahme der Katholiken zu pädagogischen Reformbestrebungen folgenderweise festlegt:

Wir können zunächst ganz allgemein den Satz aussprechen: „Alles, was gut, zweckentsprechend, die angestrebten sittlich wertvollen Ziele wirklich fördernd ist, können wir bejahen“. Unsere Weltanschauung ist so weit und so aufgeschlossen, daß sie nichts, was wirklich gut ist, abzulehnen braucht. „Kein Teilchen einer guten Gabe soll dir verloren gehen.“ „Prüfet alles, und was gut ist, behaltet.“ Dabei kommt es nicht darauf an, wer dieses Gut bietet. Wenn es nur wirklich gut ist, darf und soll es unser werden. Aber es muß gut sein in seinem ganzen Umfang, in sich ebenso wie im Rahmen der großen Gotteswelt, die wir unser eigen nennen.

Daraus ergeben sich zwei wichtige fundamentale Sätze aller katholischen Kritik: 1. Reformideen dürfen nicht im Widerspruch stehen mit dem, was sicheres katholisches Gut ist, und 2. sie müssen einer kritischen Nachprüfung mit den Methoden pädagogischer Fachwissenschaft und Erfahrungsstandhalten. Dabei muß sich ergeben, daß sie der Totalität des zu lösenden Erziehungsproblems entsprechen. — Sagen wir zu jedem der beiden Sätze einige Worte.

Wir Katholiken besitzen den großen Schatz geoffenbarter Wahrheiten, die uns eine neue, köst-

liche Welt der Wirklichkeit erschließen. Darüber hinaus aber bietet der katholische Glaube für manche Wahrheiten, die „an sich der menschlichen Erkenntnis nicht unzugänglich sind“, den großen Vorteil, daß sie „von allen leicht, mit fester Gewißheit und ohne Beimischung von Irrtum erkannt werden können.“ Der Glaube bietet der Vernunft in ihrem eigenständigen Wirkbereich eine doppelte wertvolle Hilfe: „Er befreit und beschützt sie vor Irrtümern und stattet sie mit vielfacher Erkenntnis aus. Er hindert nicht, daß diese (rein profanen) Wissenszweige, jeder in seinem eigenen Bereich, sich der ihm eigentümlichen Erkenntnisprinzipien und Methoden bedient; sondern er erkennt diese Freiheit an und verhütet sorgsam, daß sie der göttlichen Idee widerstreiten und dadurch Irrtümer in sich aufnehmen oder daß sie die ihnen eigenen Grenzen überschreiten, sich solcher Gegenstände bemächtigen, die Sache des Glaubens sind und diese dadurch in Verwirrung bringen.“

Der Glaube sagt uns also an sich nicht alles über die Dinge unseres natürlichen Erden-daseins. Er nimmt uns die gewaltige Verantwortung, zu forschen, nicht ab. Er gibt uns kein sanftes Ruhefissen, auf dem wir faul unsere Glieder ausstrecken könnten; nein, gerade dieses große Wahrheitsgut legt uns mit besonderer Wucht Verantwortung auf die Schultern. Im Lichte dieser Wahrheiten sehen wir ja klarer und sicherer als andere, für die ein großer Teil der wichtigsten Lebensfragen zur ewigen Problematik gehört. Dadurch wird uns der Weg frei zu anderm Schaffen. Wir sehen die Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen. Warnungssignale sind überall aufgezo-gen und bewahren uns vor Irrwegen. Darum sind wir ganz besonders gehalten, unsere ganze Forscherenergie positiver Leistung zuzuwenden.